

Pharmadrogen : Drogen für die Zukunft

Autor(en): **Amendt, Günter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **30 (2004)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pharmadrogen – Drogen für die Zukunft

Immer noch werden weit verbreitete, aber illegale Substanzen wie Cannabis oder Ecstasy durch Politik und Medien regelmässig und oberflächlich als Risikodrogen dargestellt. Im Schatten dieser Risikodebatte beliefert die Pharmaindustrie einen im grösser werdenden Markt mit legalen Medikamenten, die keine andere Funktion haben als ihre illegalen Pendanten: die Menschen bei der Bewältigung ihres Alltags in einer sich immer schneller verändernden Welt zu unterstützen.

GÜNTER AMENDT*

Das Thema dieses Beitrags – Drogen für die Zukunft – ist missverständlich. Deshalb sollte gesagt sein – diese Zu-

* Günter Amendt, Soziologe, Hamburg. Der Text basiert auf einem Vortrag, der an der Eve&Rave-Fachtagung «TANZKULTUR-DROGENKULTUR. Partydrogen zwischen Gebrauch und Missbrauch» im Oktober 2002 im Volkshaus Zürich gehalten wurde. Transkribiert wurde der Vortrag von Rebekka Jakob im April 2003. Email: rebekka.jakob@gmx.net

kunft, von der ich spreche, hat natürlich längst begonnen. Pharmadrogen sind heute schon Drogen, die sich immer mehr durchsetzen, vor allem auch im Freizeitbereich. Das ist selbst dem Suchtstoffkontrollrat der Vereinten Nationen aufgefallen, der nicht gerade bekannt dafür ist, dass er besonders avantgardistisch wäre und Trends voraussagen würde. Aber beispielsweise hat der Bericht von 2002, der sich auf 1999 bezieht, zum ersten Mal festgestellt, dass ein alarmierender Konsum von Arzneimitteln zur Bekämpfung von Stress, Schlaflosigkeit, Unter- bzw. Übergewicht herrscht. Die Regulierung des Gewichts durch Amphetamine ist wohl einer der ältesten Anwendungsbereiche von Drogen, meines Wissens, als in der Nachkriegszeit die erste grosse Fresswelle, insbesondere durch die vom Krieg zerstörten Teile Europas ging und die Leute einermassen «gesettelt» waren. Da startete eine Welle des Konsums von Amphetaminen zur Gewichtsabnahme – «mother's little helpers», von denen die Rolling Stones sprechen, beziehen sich unter anderem eben darauf.

Also der eigentliche Beginn der so genannten Drogenwelle (es gibt keine Dauer-Welle) in der Nachkriegszeit war in der Tat der Amphetamingebrauch. In Deutschland wurden die alten Amphetaminbestände, Permetin, das jetzt wieder eine Renaissance erlebt, aus den Beständen der Naziarmee aufgebraucht, bis dann die ersten Schlankmacher aus den USA gekommen sind. Dies nur als Vorbemerkung, damit klar ist was ich meine mit «einer Zukunft, die bereits begonnen hat».

Das Neuste vom Neuen

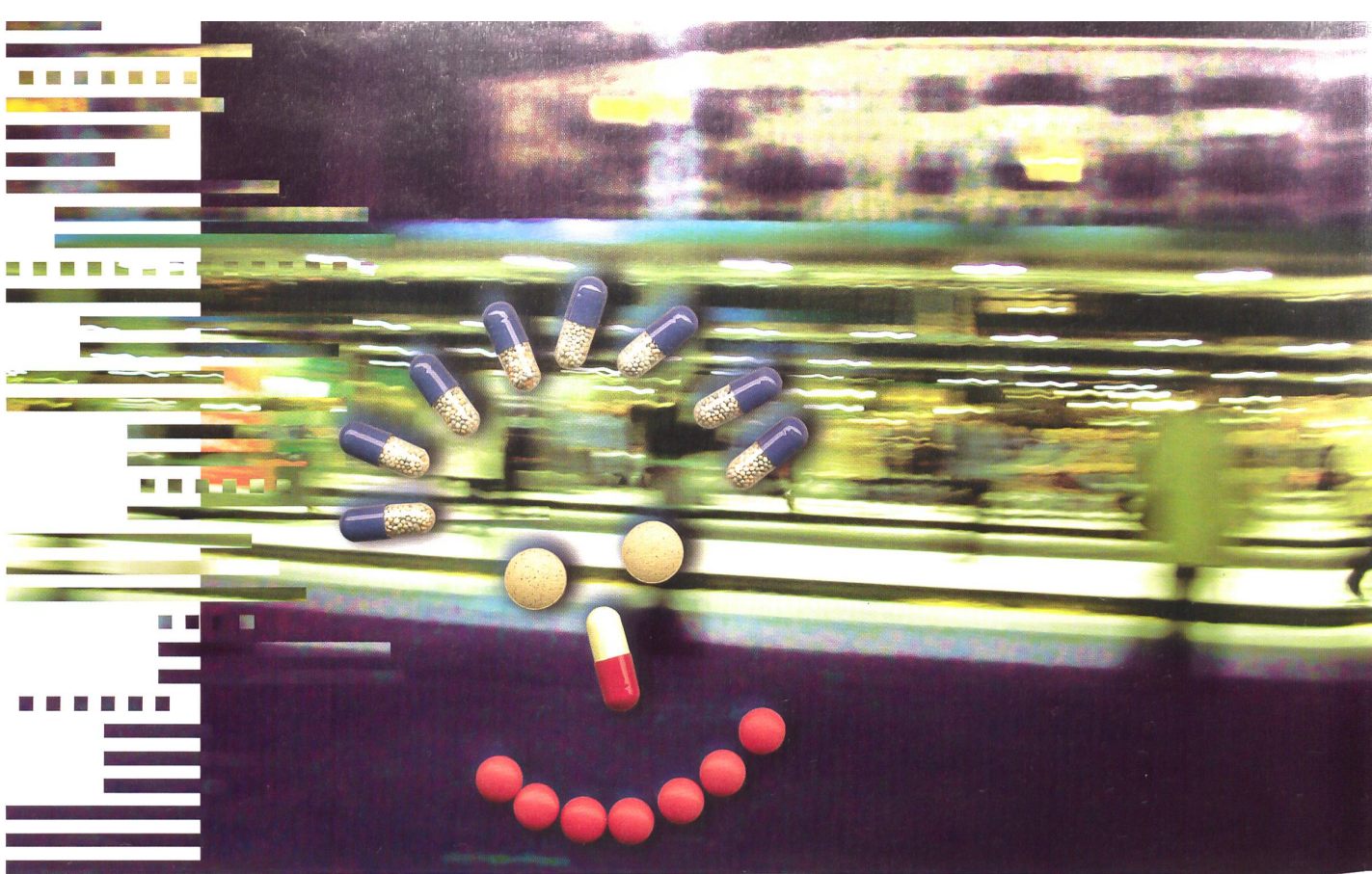
Es gehört zu den bedauerlichen Eigenarten der drogenpolitischen Diskussion – nicht der wissenschaftlichen Dis-

kussion, sondern der drogenpolitischen Diskussion – dass es so etwas wie einen gesicherten Erkenntnisstand, auf dem die Diskussion aufbaut und sich kontinuierlich weiterentwickeln könnte, nicht gibt. An einem gesicherten Erkenntnisstand sind weder die Medien interessiert, die alles, was sie veröffentlichen, als das Neuste vom Neuen verkaufen wollen, mag es auch noch so abgelatscht und ausgelutscht sein, noch sind es die meisten jener Politiker, die sich im Parteiauftrag mit dem Drogenproblem befassen, um in die jeweils laufende Debatte eingreifen zu können. Das Interesse der meisten Politiker scheint einzig darin zu bestehen, dass Angstpotenzial des Themas abzuschöpfen, Sand ins Getriebe zu streuen und den Fortgang der Diskussion zu behindern. Ihre Argumente sind gemessen am Stand der internationalen Diskussion meist erbärmlich naiv und oft auch erschreckend primitiv, wobei ich hier ausdrücklich sagen möchte, dass sich der drogenpolitische Diskurs in der Schweiz anders bewegt als etwa in Deutschland, in Österreich, in Italien oder in Frankreich, wo ich an Tagungen teilnehme.

Ein Teil der politischen Klasse hier ist auch in diese Kritik miteinbezogen, aber es betrifft viel weniger PolitikerInnen, als dies in Deutschland der Fall ist. Im Übrigen sage ich den meisten von Ihnen nichts neues, wenn ich Ihnen sage, dass es in der Drogendiskussion nicht viel neues zu sagen gibt. Alles, was wir hier besprechen, ist bereits an anderer Stelle bei anderer Gelegenheit beschrieben, besprochen und analysiert worden.

Sich einmischen...

Ich glaube, dass die wirkliche Aufgabe, die wir haben, darin besteht, uns trotz allem an dieser Diskussion zu beteiligen, auch wenn der Erkenntnis-



gewinn oft gegen Null geht, einfach um jenen das Feld nicht zu überlassen, die fortgesetzt und gewohnheitsmässig das Drogenproblem für parteipolitische Zwecke und journalistische Sensationsgeschichten missbrauchen. Das ist die eigentliche Herausforderung für diejenigen, die an einer vernünftigen und in sich stimmigen Drogenpolitik interessiert sind.

Auch die Prämisse unter der Eve&Rave und vergleichbare Gruppen oder Einzelpersonen antreten, dass nämlich – ich zitiere aus der Broschüre zu dieser Veranstaltung – *«ein Drogengebrauch existiert und lernbar ist und so die Konsumrisiken auf ein Niveau reduziert werden können, das tiefer ist, als das vieler Sportarten oder des Strassenverkehrs»*; auch das ist noch immer nicht der gemeinsame Ausgangspunkt aller, die sich an dieser Diskussion beteiligen. Und das macht eben die drogenpolitische Debatte oft so mühsam und unproduktiv. In der aktuellen Cannabisdiskussion sind all diese destruktiven Elemente, die Dummheit der Politik und die Sensationsgeilheit der Medien in Reinkultur vertreten. Denn wenn von Drogen für die Zukunft die Rede ist, dann darf Cannabis nicht ausgelassen werden, auch wenn die Droge nicht in die Pharmasperte gehört.

Weltweit ist Cannabis in den Alltag von Millionen von Menschen aller Altersgruppen integriert und nie zuvor gab es so viele Jugendliche zu deren selbstverständlichen Konsumgewohnheiten der Genuss von Haschisch oder Marihuana gehört. Das gilt übrigens für ganz Europa, da gibt es entsprechende Untersuchungen. Die Beispiele, auf die ich mich im Folgenden beziehe, stammen aus Deutschland; sie auf die Schweiz zu übertragen ist allerdings kein Problem, wobei ich auch hier wieder relativieren muss. Hier läuft natürlich nicht alles so krass und zugespitzt wie in Deutschland und anderen EU-Staaten.

Beispiel «Spiegel»

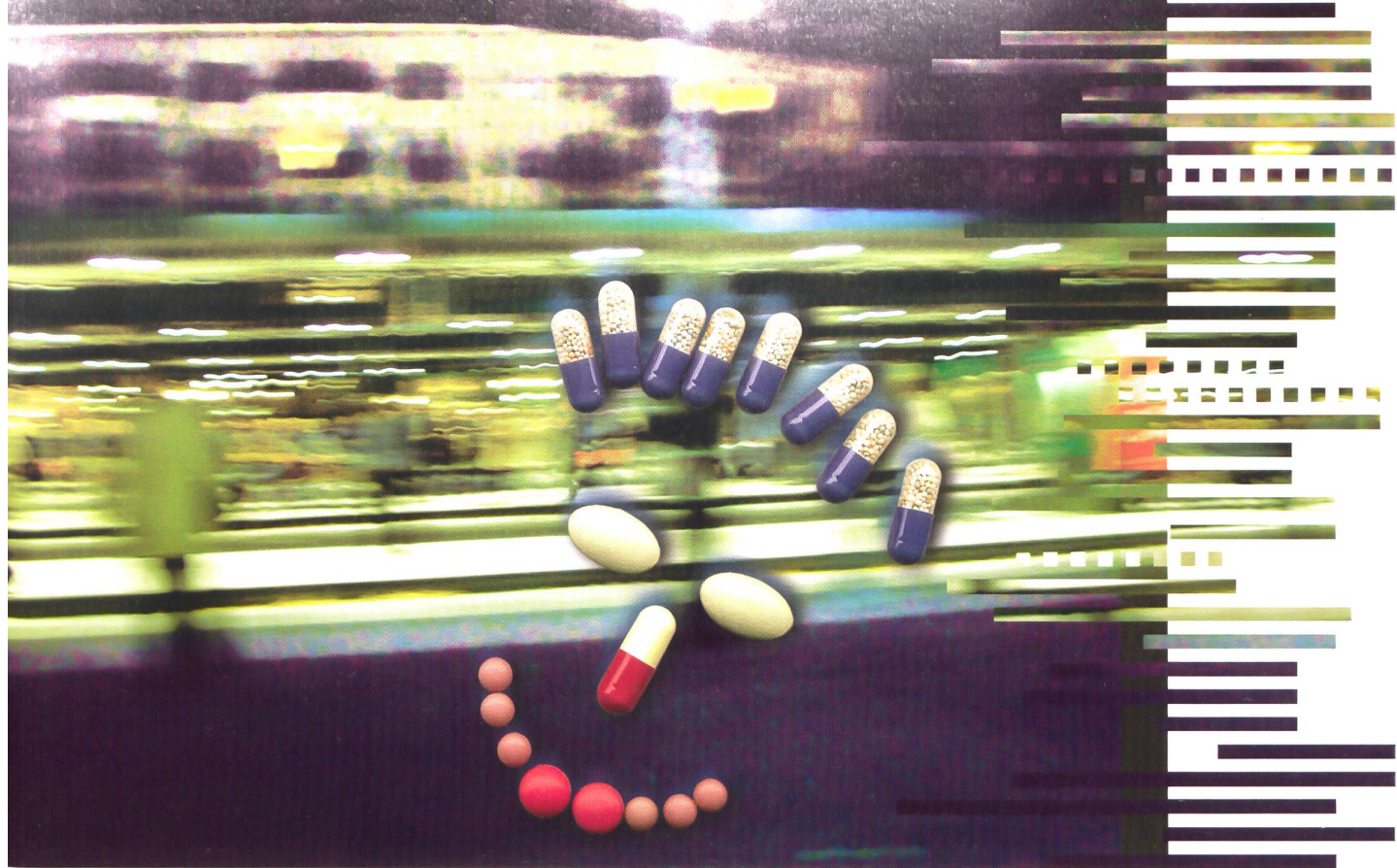
An Beispiel der Rolle des «SPIEGEL» möchte ich exemplarisch zeigen, welchen Einfluss die Medien auf die Meinungsbildung haben, auch wenn die meisten von ihnen den «SPIEGEL» gar nicht lesen. Die MultiplikatorInnen in diesem Lande lesen in sehr wohl, also auch die MultiplikatorInnen in den Zeitungsredaktionen – insofern hat der «SPIEGEL» durchaus auch Einfluss auf die Meinungsbildung hier. Zunächst beleuchte ich die politische Situation in der Bundesrepublik, weil

die Schweiz zurecht hofft, dass andere europäische Nachbarländer ihren drogenpolitischen Kurs im Sinne der Schweiz verändern, weil es die Schweiz entlasten würde, auch in den internationalen Auseinandersetzungen auf UN-Ebene.

Im März diesen Jahres hat die, im Verlaufe einer Regierungsumbildung überraschend ins Amt gelangte, Drogenbeauftragte der Bundesrepublik ohne erkennbaren Grund – ausser dem der Selbstprofilierung – eine Risikodebatte über Cannabis in Gang gesetzt, so als wäre diese Debatte in ihrem Haus nicht längst geführt worden. Als gäbe es keine von ihrem Ministerium in Auftrag gegebene Studie, in der die Risiken des Cannabiskonsums von Kleiber und Kovar¹ sorgfältig abgewogen wurden, mit dem Ergebnis, dass die Risiken als tragbar zu gelten haben.

Sommerflaute

Im August nun diesen Jahres auf dem Höhepunkt der jährlichen Sommerflaute hat dann auch der «SPIEGEL» in zeitlicher und inhaltlicher Abstimmung mit dem italienischen Wochenmagazin «Espresso» eine Diskussion über Cannabis angezettelt, die so künstlich war wie zuvor schon die von



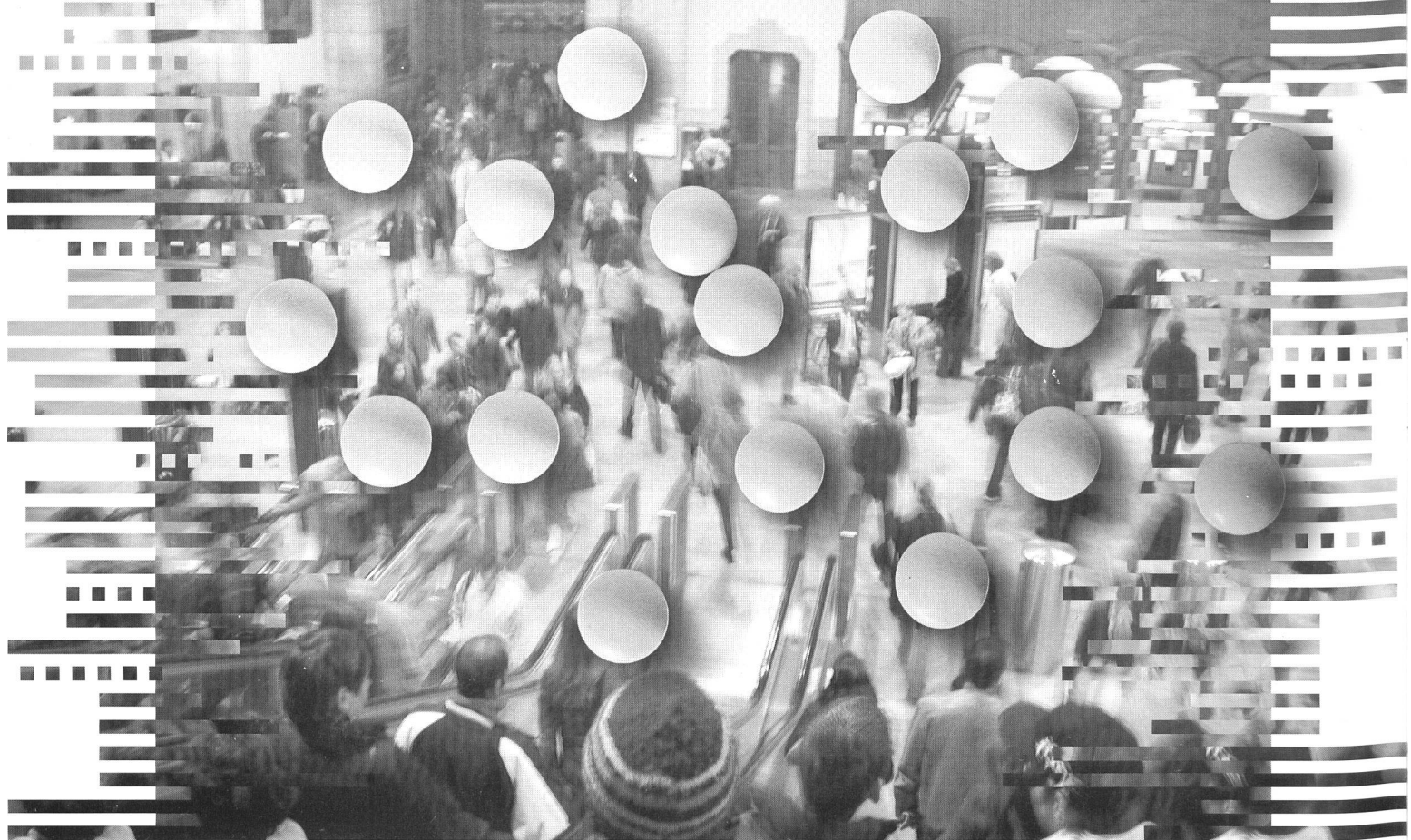
der Bundesdrogenbeauftragten ausgelösten Debatte. Auch hier ohne neuen Erkenntnisstand, der diese Geschichte rechtfertigen würde. Und für die Medienfreaks unter Ihnen nur ein Hinweis auf den aktuellen «SPIEGEL», wo unter der Überschrift «Blutende Augen» ein Artikel über Ecstasy erschienen ist, der von allem handelt, nur nicht von Ecstasy. Da kriegen sie also mit, wie Meinung gemacht wird, wie Diskussionen entstehen. «Neuen Forschungen zu Folge», so der «SPIEGEL», «drohen Gedächtnisausfall und langfristige Hirnschäden beim Konsum von Cannabis.» Dann folgen Fallbeispiele von Neunjährigen, die am Joint hängen und von 14-jährigen, denen der Konsum von Haschisch und Marihuana jede Leistungsmotivation geraubt habe. Wofür früher die Onanie als Ursache allen Übels herhalten musste, wird heute Cannabis als Ursache aller Entwicklungsprobleme von Pubertierenden verantwortlich gemacht. Da ich selbst einmal als Sexualwissenschaftler gearbeitet habe, kann ich Ihnen aus meiner Beratungspraxis Ende 60er-/Anfang 70er-Jahre sagen, dass dort immer wieder Eltern zu mir gekommen sind (interessanterweise waren es meistens die Mütter) und mich fragten, ob sie denn an den Augen ihrer Jungs –

von Mädchen war gar nicht die Rede, weil Mädchen onanieren nicht, das war jedenfalls damals der Stand der wissenschaftlichen Diskussion – ob man denn an den Augen der Jungen erkennen könne, ob sie onanieren. Und dieselben Fragen werden mir heute gestellt von besorgten Eltern – jetzt interessanterweise häufig auch von Vätern – ob man denn erkennen könne, ob ihre Kids Drogen nehmen. Sie wollen es also augendiagnostisch machen, deshalb also ist dieser Vergleich mehr als nur eine billige Pointe, es ist tatsächlich so, dass Cannabis diese Funktion übernommen hat, für alles, was eben in der Pubertät an Problemen, an Entwicklungsproblemen auftaucht, verantwortlich zu sein.

Journalistische Manipulation

Natürlich ist etwas gründlich schief gelaufen, wenn Neunjährige bereits rauchen, kiffen, saufen oder Pillen werfen. Hier ist, wenn Elternhaus und Schule nichts mehr zu bewirken vermögen, die Kinder- und Jugendpsychiatrie gefragt. Es ist jedoch wissenschaftlich nicht legitim und journalistisch eine Manipulation, wenn aus psychiatrischen Fallbeispielen, die bezogen auf die Gesamtzahl aller Can-

nabiskonsumierenden kaum messbar sind, ein Gesamtbild gezeichnet wird, wie es im «SPIEGEL» und im «Espresso» geschieht. Es überrascht nebenbei auch nicht, dass mit dem Hamburger Drogenforscher Rainer Thomasius ein Spezialist für Alarmmeldungen im «SPIEGEL» zu Wort kommt, dem die Aufgabe zugewiesen wird, die Banalitäten des «SPIEGEL»-Berichts mit einem Hauch von wissenschaftlicher Reputation, aber auch von Sensation zu begeben. Thomasius ist einigen von Ihnen sicher bekannt; er ist vor allem dadurch aufgefallen, dass er in aller Öffentlichkeit die Hypothesen seiner von der deutschen Regierung finanzierten Ecstasy-Studie als Ergebnisse verkaufte, noch bevor die ersten Interviews auf Band und die ersten Fragebogen eingesammelt waren. So viel zur Hamburger Drogenforschung. Um seiner Geschichte die richtige Stossrichtung zu geben, bedient sich der «SPIEGEL» einer Desinformationstechnik, die in öffentlichen Auseinandersetzungen – übrigens auch in der Schweiz – immer öfters und immer häufiger angewandt wird. Er stellt dummdreist bereits bei oberflächlicher Prüfung falsche und unhaltbare Behauptungen auf, an denen er sich dann abarbeitet. Dabei versucht er den Eindruck zu er-



wecken, die BefürworterInnen eines liberalen Umgangs mit Cannabis verharmlosten die Risiken der Droge, in dem sie die möglichen negativen Nebenwirkungen und Folgen des Cannabiskonsums ignorierten.

Wissenschaftlicher Erkenntnisstand

Tatsache ist: Alle, die sich ernsthaft mit den pharmakologischen und sozialen Folgen des Konsums von Cannabis auseinandersetzen, kennen Fallbeispiele, wie sie der «SPIEGEL» ausgebreitet hat. Niemand der in ExpertInnen Diskussionen ernst genommen wird, bestreitet, dass Cannabis eine Droge ist und es folglich auch bei Cannabis ein «zu viel», ein «zu oft» und ein «zum falschen Zeitpunkt» gibt. Auch hat niemand, der mir persönlich oder aus der Literatur bekannten Cannabis-ExpertInnen jemals bestritten, dass es bei dauerhaftem Konsum zu nachhaltigen Schäden kommen kann. Das der Konsum von Cannabis bei gewissen psychiatrischen Krankheitsbildern negativ verstärkend oder auslösend wirken kann, wird ebenso wenig verneint. All diese Erkenntnisse wurden und werden in die Risikoabwägung einbezogen mit dem Ergebnis, dass sie

vor dem Hintergrund eines massenhaften, unauffälligen und ohne Zwischenfälle verlaufenden Cannabiskonsums als tragbar einzuschätzen sind. Dies war der wissenschaftliche Erkenntnisstand vor der «SPIEGEL»-Geschichte und das ist der wissenschaftliche Erkenntnisstand nach der «SPIEGEL»-Geschichte.

Während der «SPIEGEL» seinen Lesenden eine Alarmgeschichte vorsetzte, verteilte ebenfalls im August die im deutschsprachigen Raum führende Jugendzeitschrift «BRAVO» an ihre LeserInnen unter der Überschrift «Voll legal» einen – ich zitiere – «echt krasen Anhänger mit dem szenetauglichen Marihuana-Kultblatt für den modischen Kick». Sie sehen also, dass «BRAVO» näher an seinen Lesenden dran ist als der «SPIEGEL».

XTC – schwankende Nachfrage

Anders als Cannabis, dass sich steigender Beliebtheit bei KonsumentInnen aller Altersgruppen erfreut, scheint Ecstasy den Zenit seiner Beliebtheit überschritten zu haben. Die Statistiken, die man so liest und die Berichte, die man so hört sind, widersprüchlich – aber eines ist klar: vom Markt verschwinden wird Ecstasy auf keinen Fall.

Die Erfahrungen der letzten 50 Jahre haben gezeigt, dass eine am Markt einmal etablierte Droge im Angebot bleibt, wenn auch bei geringerer, beziehungsweise schwankender Nachfrage. Ecstasy hatte ja bereits in der 80er-Jahren, als die Droge im Ruf stand eine Sex-Droge zu sein, eine gewisse Popularität in VerbraucherInnenkreisen. Doch erst in den 90er-Jahren setzte die Boomphase ein, als die Droge sich als die Tanzdroge der Technoszene etablierte. Irgendwo wartet schon die nächste Modedroge, beziehungsweise die nächste Drogenmode auf ihren Marktauftritt. Wahrscheinlich handelt es sich auch da wieder um ein Amphetaminderivat. Denn die Nachfrage nach Speed ist ungebrochen. Denkbar wäre aber auch der Auftritt einer legalen Droge direkt aus den Labors der Pharmaindustrie.

Meine These

Der neue Mensch des neuen Jahrhunderts – als Produkt eines Anpassungsprozesses an die Beschleunigungskräfte der Informationstechnologien – ist nur mit Hilfe von psychoaktiven Substanzen zur Herstellung eines inneren Gleichgewichts und synthetischen Aufbaustoffen zur Herausbil-

dung eines leistungsfähigen Körpers formbar.

In diesem Prozess dürften jene Drogen, um die sich heute alles dreht, nur weil sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts illegalisiert wurden, eine eher untergeordnete Rolle spielen. «So wie im 17. Jahrhundert die Kaffee- und Tabakverbote Rückzugsgefechte mittelalterlicher Weltanschauung waren, so lassen sich die heute noch geltenden Verbote der Rauschdrogen interpretieren als Rückzugsgefechte bürgerlicher Rationalität und Selbstdisziplin.», schreibt der Historiker Wolfgang Schiefenbusch in seiner «Geschichte der Genussmittel»² – ein Buch, das beschreibt, wie unterschiedlich Drogen im Laufe der letzten drei-, vierhundert Jahre bewertet worden sind.

Der Alltag des Menschen im Industriezeitalter war geprägt von religiösen und weltlichen Ritualen und von der Disziplin der Fabrikarbeit. Dieser Alltag ist in Auflösung begriffen. Alles, was den Lebenslauf der Subjekte strukturierte und die Sozialverhältnisse organisierte, ist in Frage gestellt. Alle Übereinkünfte über den Ort der Arbeit, über die Dauer der Arbeitszeit, die vertragliche Sicherung des Arbeitsplatzes, das Verbot von Kinder- und Sklavenarbeit steht zur Disposition, denn jede/r steht mit jeder/m und alle mit allen in einer Konkurrenzbeziehung. Es ist eingetroffen, was Marx und Engels voraussahen. Marx sagt folgendes: «Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie um die ganze Erdkugel (heute nennt man das Globalisierung, G.A.). Überall muss sie sich einmisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen. ... Auf dieser Jagd wird alles niedergedrumpelt, was sich ihr in den Weg stellt. ... Alles Ständische verdampft, alles Heilige wird entweiht und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Le-

bensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen zu sehen.»³

Nüchternheit – ein schwer ertragbarer Zustand

Weil aber Nüchternheit für immer mehr Menschen zu einem immer schwerer ertragbaren Zustand wird, greifen immer mehr Menschen zu immer mehr Hilfsmitteln, die ihnen erlauben der Wirklichkeit zu entfliehen, sie zu verdrängen oder zu schönen. «Prozac», das euphorisierende Antidepressivum ist das Angebot der Pharmaindustrie für diesen kollektiven Gemütszustand. Passend zu dem am Anfang zitierten Bericht des internationalen Suchtstoffkontrollrates, möchte ich jetzt auf ein Zitat aus einem Buch hinweisen, das ich bisher noch nicht überprüfen konnte, weil es mir so ungeheuerlich erscheint, dass es wirklich einer Überprüfung dringend bedarf. In einem, in den USA gerade erschienen, Buch wird die Behauptung aufgestellt, dass mittlerweile 10% der amerikanischen Bevölkerung auf «Prozac» seien.

Wenn das stimmt, dann bedeutet das eine kollektive Beeinflussung der Bevölkerung mit einer Brille sozusagen, die die Welt rosarot erscheinen lässt und erklärt viele, auch politische, Reaktionen der amerikanischen Bevölkerung. – Dies wird übrigens in den USA von kritischen Wissenschaftlern, die es dort auch gibt, sehr ernsthaft diskutiert.

Bevölkerung ist drauf

In allen führenden Industrieländern, also Ländern wie der Schweiz, Deutschland, der USA, sind 4 Prozent der Bevölkerung regelmässige KonsumentInnen von Benzodiazepinen⁴, 4 Prozent! Benzodiazepine sind hoch abhängig machende, meist als Schlafmittel eingesetztes Medikamente. 4 Prozent der

Bevölkerung sind da drauf; das ist eine enorme Zahl, und das ist eine UNO-Zahl.

Die Entrhythmisierung des Arbeitsablaufes, die Zerschlagung gewachsener und verinnerlichter Zeitstrukturen wie etwa die Abschaffung von Sonn- und Feiertagen, auch das wurde in diesem Land diskutiert, der ständige Wechsel von Arbeitszeit und Arbeitsort – Stichwort Mobilität und Flexibilität – die Auflösung sozialer Beziehungen und emotionaler Bindungen verursachen oft extreme Gefühls- und Stimmungsschwankungen, welche die Bereitschaft zur chemischen Selbstmanipulation geradezu herausfordern, will man nicht abgehängt werden und auf der Loser-Seite landen.

Laut einem Zitat von Ambros Uchtenhagen wird der Gebrauch von abhängig machenden Substanzen zunehmen und zwar «im Sinne einer sozialen Indikation, das heisst um mit den Anforderungen des Alltags besser zurechtzukommen». In der Doping-Diskussion wird die prototypische Gestaltung des neuen Menschen antizipiert und zugleich wird der gesellschaftliche Moralkanon neu verhandelt, denn als selbständiger Unternehmer beansprucht der Athlet im Sinne eines freien Wettbewerbs Verfügungsgewalt über sein Kapital, sprich seinen Körper. Der bis in die letzte Phase von der Kapitalverwertung durch Drogen, der Körper des Sportlers agiert am Markt des Profisports als sein eigenes Profitcenter, neuerdings würde man sagen: als seine eigene Ich-AG – einer der unglaublichsten Begriffe, der jemals in die politische Diskussion eingeführt wurde, seitdem ich als Sozialwissenschaftler tätig bin.

Leistungsprinzip

Leistungssport ist Arbeit, die sich als Spiel zu tarnen versucht. Leistungs-



prinzip, Leistungsgesellschaft, Leistungssport und Leistungsdrogen – das Eine ergibt sich aus dem Anderen. Die so genannte Welt des Sports ist lediglich eine Miniaturnachbildung hoch industrialisierter Gesellschaften, deren Alltagsrhythmus vom Zeitdiktat der Maschine und Prozessoren bestimmt wird. Es muss, so die Argumentation einer noch Minderheit von SportlerInnen und SportfunktionärInnen, dem Ermessen der Athletin oder des Athle-

ten überlassen bleiben, mit welchen Mitteln Leistungen erbracht und Vertragsvereinbarungen erfüllt werden, solange der Mitteleinsatz Dritte nicht unmittelbar schädigt. Was also soll gegen den, auch andernorts üblichen Einsatz pharmakologischer Mittel zur Steigerung der Leistungsfähigkeit sprechen, wenn gleich alle und alle gleich adopt sind? Der im Zusammenhang mit dem Dopingkandal der Tour de France von einem Ex-Profi eingebrach-

te Vorschlag, «Epo», die aktuelle Skandaldroge des Radrennsports, unter ärztlicher Aufsicht an alle, die danach verlangen, abzugeben, folgt genau dieser Argumentationslinie. Das ist nicht eine Erfindung von mir, so wird im Leistungssport bereits diskutiert.

Arbeitsdrogen – Freizeitdrogen

Aber auch Gebote und Verbote, die in die Sphäre seiner freien Zeit eingreifen, werden moderne, an der Idee des Profitcenters orientierte AthletInnen nicht länger akzeptieren, schon weil die strikte Trennung von Arbeit und Freizeit unvereinbar ist mit dem Gebot stets flexibel und mobil zu sein. Goethes Zauberformel von der Strukturierung des Alltags im Industriezeitalter «*Tagesarbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste*» ist auf die Bedingung der deregulierten und fluiden Arbeitsorganisation nicht mehr anwendbar.

Das macht die Unterscheidung zwischen Arbeitsdrogen zur Steigerung der Produktivität und Freizeitdrogen zur Herstellung eines psychischen Wohlbefindens hinfällig. Somit wird auch der Katalog verbotener Dopingsubstanzen irrelevant. Warum sollten SportlerInnen mit einem Berufsverbot belegt werden, wenn sie – wie ein des Doping überführter britischer Sportler – auf einem gesellschaftlichen Anlass, also auf einer Party, ausserhalb des Sportbetriebs Haschisch und Marihuana zu rauchen oder Kokain schnupfen. Sie tun nur, was andere, ohne berufliche Sanktionen befürchten zu müssen, auch tun. Und so sorgt in der Welt der Unterhaltungsindustrie Doping als Sonderfall des weltweiten Drogenproblems weiterhin für Aufsehen. Nach dem bereits der Giro d'Italia 2002 wegen der Häufung von Dopingfällen vor dem Abbruch stand, geriet Jan Ullrich, das Idol der deutschen Rad-

sportszene, in einen Dopingfall der besonderen Art. Ullrich wurde positiv auf Amphetamin getestet. Das passiert nur noch selten, denn dieser Klassiker des Radsports ist längst durch andere Stoffe und andere Methoden der pharmakologischen Leistungssteigerung ersetzt worden. Verwundert fragt die radsportinteressierte Öffentlichkeit nach Ullrichs Motiven. Schliesslich wurde der Tour de France- Sieger nicht etwa nach Abschluss eines Rennens, sondern während einer so genannten Rehapphase positiv getestet. Ullrich kurierte zum Zeitpunkt des Befundes eine Verletzung aus – er war also Privatmann. Ähnlich wie ihm ging es übrigens bereits Diego Maradona in Neapel, den Spielern der Fussballbundesliga und anderer europäischen Ligen, denn die Kokain- und Marihuana Spuren in ihrem Blut waren nicht die Überreste eines Arbeitseinsatzes, sondern Spuren einer Partynacht.

Bike & Rave

Bei seiner Vernehmung erklärte Ullrich, ihm seien zwei Pillen, von denen er nicht sagen können, um welchen Stoff es sich dabei gehandelt habe, von einem Unbekannten zugesteckt worden. Er habe «die Hefe» gehabt (er war besoffen) und habe deshalb die Pillen ohne zu fragen und ohne nachzuden-

ken geschluckt. Ich zitiere dieses Beispiel deswegen, weil es gerade für eine Veranstaltung von Eve&Rave ein neues Arbeitsfeld eröffnet: Bike&Rave vielleicht. Ein besseres Fallbeispiel für Missachtung von Ratschlägen zur Risikovermeidung beim Konsum von Partydrogen, als das des deutschen Radsportidols gibt es ja wohl kaum: Das Labor hat herausgefunden: es war Ecstasy, also MDMA, was Ullrich geschluckt hat. Ullrich hat also nicht nur versäumt, Informationen über die Wirkungsweise des Stoffes einzuholen, er hat auch, anstatt die Wirkung der einen Pille abzuwarten und anzutesten, gleich die zweite nachgelegt und das alles unter Missachtung der wichtigsten Regel beim Konsum von Ecstasy: Don't mix und schon gar nicht mit Alkohol. Wunderbares Beispiel für die Missachtung von Risikovermeidungsstrategien, wie sie Eve&Rave an den Parties vertritt.

Dem Tempo anpassen

Natürlich wissen wir alle, dass der pharmakologische Weg zur Steigerung der Arbeitsleistung und zur lustvoll lockeren Bewältigung der so genannten Freizeit nicht ohne Risiko ist. Un-erwünschte Nebenwirkungen sind nicht auszuschliessen, massive Selbstschädigung bis zur Selbsttötung nicht

selten die Folge. Wer jedoch, um nicht auf der Verliererseite zu enden, im Tempo der Maschinen und Prozessoren folgen will, muss prinzipiell bereits sein, sich mit allen verfügbaren Mitteln anzupassen und die damit verbundenen Risiken in Kauf zu nehmen.

Bei einem Vortrag bei VertreterInnen von Krankenkassen, wurden mir an Beispielen bestätigt, dass allein das Wissen über die Existenz eines bestimmten Medikamentes im Krankheitsfalls, und sei es nur eine harmlose Grippe, dazu führt, es anzuwenden.

«Wieso hast du eine Grippe, da gibt es doch Mittel dagegen.»

Dieser Druck, der allein durch die Existenz bestimmter Psychopharmaka oder eben Grippemittel gefördert wird, führt schon zu einer Verhaltensänderung. Anstatt eine Grippe normal auszukurieren und damit Resistenz zu bilden, um für den Rest des Jahres von der Grippe verschont zu bleiben, führt das allein das Wissen um die Existenz von Medikamente (dazu in allen Gesundheitserreichen) dazu, dass Leute geradezu gezwungen werden, diese Mittel zu nehmen. Einerseits der Druck in der sozialen Gruppe am Arbeitsplatz, aber eben auch im Freundeskreis: «Hey, Wochenende, Party und du hast ne Grippe, du spinnst wohl, schmeiss das Zeug ein, wir fahren nach Solothurn.»



Entlassung in die Selbstverantwortung

Die Bereitschaft, erhöhte Risiken in Kauf zu nehmen, ist vorhanden – bei der jungen Generation mehr als bei der alten. Sie wird gefordert und sie wird gefördert, weil Modernisierung mit dem Vorzeichen des Neoliberalismus Rückzug des Staates aus dem Solidarsystem und letztlich die Zerschlagung der Solidargemeinschaft bedeutet. Gerade die Krankenkassendiskussionen in der Schweiz sind ein hervorragendes Beispiel dafür. Nirgendwo wird so extrem unsolidarisch in der Krankenkassenfrage diskutiert – nach meiner Beobachtung zumindest im deutschsprachigen Bereich – wie das in der Schweiz der Fall ist. Die jungen Reichen in die einen Krankenkassen, der Rest in die Volkskrankenkasse und wie sie alle im einzelnen heissen mögen, also nicht mehr das Prinzip der Solidargemeinschaft, die Jungen und Gesunden finanzieren sozusagen die Alten und Kranken mit, mit dem Gedanken, dass sie selber einmal alt und krank werden. Die Individuen der postindustriellen Gesellschaft werden in die Selbstverantwortung entlassen; das wir auch sehr emphatisch vertreten, und auf den Konsum von Drogen übertragen, ist Selbstverantwortung mit Selbstmedikation gleichzusetzen.

Risikoabwägung

Damit entfällt auch das moralische Verdikt des Drogenmissbrauchs. Drogen werden in Zukunft im postindustriellen Zeitalter als Mittel der Selbstmedikation gebraucht. Alle Warnungen vor den Risiken synthetischer Drogen, wie auch das Beispiel des Konsums in der Partyszene zeigt, verpuffen. Warnungen vor synthetischen Drogen wurden und werden von einem erheblichen Teil der Jugendlichen Konsumavantgarde ignoriert, beziehungsweise die Risiken als tragbar akzeptiert, denn die Entscheidung eine synthetische Droge zu nehmen ist nur eine von vielen Risikoabwägungen im täglichen Umgang mit den Risiken der Chemie. Das geht beim Shampoo morgens unter der Dusche los, geht weiter beim Joghurt und abends bei der Pille. Alles Chemie – trag ich das Risiko, krieg ich Haarausfall, wenn ich das Zeug nehme? Wenn ich ständig mit solchen Fragen beschäftigt bin, wieso soll ich nicht mal eine Pille probieren? Pillen habe ich ja schon als Kind bekommen. So laufen ja Entscheidungsprozesse. Im Übergang vom industriellen zum postindustriellen Zeitalter hat die Risikowahrnehmung insgesamt verschoben – bei den Alten wie bei den Jungen. Der in den 80-er Jahren in die sozialwissenschaftliche Diskussion eingeführte Begriff der «Risikogesellschaft»

bedeutet ja zweierlei: Er benennt einmal die objektiven Risiken komplexer Informationssysteme und hochgefährlicher Technologien, die sich mit der Atomspaltung, der Genmanipulation und den vernetzten Informationssystemen durchgesetzt haben und die ein destruktives Potenzial haben, das den gesamten Globus bedroht. Risikogesellschaft meint aber auch die Bereitschaft der Subjekte unter den gegebenen Bedingungen und im Bewusstsein dieser Bedrohung erhöhte Risiken einzugehen, um einerseits die Arbeit und die von Erwerbsarbeit freie Zeit bewältigen und andererseits die permanente Beschleunigung psychisch überleben zu können. Aufgabe der Pharmaindustrie in diesem Modernisierung genannten Anpassungsprozess ist die Bereitstellung von Substanzen, welche die Subjekte unabhängig machen von ihren eigenen sie hemmenden oder ihnen lästigen Emotionen. Nach dem Motto «Jedem das seine» und «Jeder das ihre» wird mit Hochdruck an der pharmakologischen Regulierung menschlicher Gefühlszustände gearbeitet. Völlig zurecht spricht der Schweizer Psychiater Marc Rufer in seinem 1995 veröffentlichten Buch «Glückspillen» von einem «Comeback der Pharmadrogen». Doch bei diesem Comeback geht es um mehr als nur um die Produktion von «happy pills» zur rosaroten Ausgestaltung des Freizeit-



lebens. Es geht auch um mehr als nur die Produktion von Leistungsdrogen zur Bewältigung der Arbeit.

Unerwünschte Verhaltensweisen

Es geht auch um Produkte, die zur Regulierung des Sozialverhaltens beziehungsweise zur Eliminierung unerwünschter Verhaltensweisen beitragen. Die Psychopille Ritalin, ein Produkt des Pharmamultis Novartis, ist das erfolgreichste Produkt in diesem Marktsegment, wobei derzeit noch 90% der Droge in den USA konsumiert werden und da vor allem von Kindern und Jugendlichen. Ihnen wird die Droge von Ärzten verschrieben und über die Institution der «school nurse» in den Schulen verabreicht. Es ist eine Tradition an amerikanischen Schulen in fast allen Bundesstaaten, dass es eine Krankenschwester gibt, die in jeder Schule in der zweiten grossen Pause Pillen verteilt. Gut sichtbar stehen die Kids in langer Reihe an mit der offenen Hand, wie andere beim Abendmahl die Oblate erhalten, nehmen sie die Pillen entgegen.

Ein Teil der Diskussion, die in den USA im Augenblick geführt wird, dreht sich um die Frage, ob nicht die amerikanische Jugend schon in der Schule übermedikalisiert ist und ein Teil von extremen Verhaltensweisen von Jugendlichen nicht unter anderem auf diese Übermedikalisierung zurückzuführen ist. Über vier Millionen US-amerikanischer Kinder und Jugendlichen werden wegen Verhaltensauffälligkeiten mit Ritalin therapiert. Doch die Diagnose für dieses Krankheitsbild «Hyperaktivität» ist höchst umstritten. Da es ein allgemeines, anerkanntes Diagnoseverfahren nicht gibt, ist der Anwendungsbereich praktisch unbegrenzt und anhängig von der subjektiven Bewertung derer, die das Verhalten eines

Kindes als sozial erwünschte Aktivität oder als sozial unerwünschte Hyperaktivität definieren.

Wenn ich als Vater einen freien Tag habe, guck ich meinem Kind voller Begeisterung zu wie es herumtollt. Wenn ich derselbe Vater bin, der noch einen Zweit- oder Drittjob zu machen hat, und mein Kind geht immer noch nicht ins Bett, dann empfinde ich dieses Kind als hyperaktiv. Eine völlig subjektive Diagnose, wobei ich nicht bestreiten will, dass es in einem kleinen Bereich eine pathologische Verhaltensweise von wirklicher Hyperaktivität gibt, die auch behandelt werden muss.

Smartdrug Ritalin

Für den erwähnten Massenkonsum ist die Diagnose Hyperaktivität jedoch eine rein subjektive, ganz stark von der sozialen Situation derer geprägt, die diese Diagnose stellen – als Väter, als Mütter, als Ärzte oder als «school nurse». Das ist natürlich ideal für den Absatz einer Droge. Denn genau in dieser diagnostischen Ungenauigkeit liegt die Marktchance der Droge, die nebenbei gesagt immer häufiger auch als Cocktail in Kombination mit «Prozac» und vergleichbaren Substanzen zur Ausbalancierung der Persönlichkeit verabreicht wird. Darüber hinaus erfreut sich «Ritalin» längst auch als illegale Smartdrug bei US-amerikanischen Teenagern – geschluckt, geschnupft und injiziert – grosser Beliebtheit.

Man spricht sogar in der amerikanischen Drogenbehörde Drug Enforcement Administration DEA von einem «Kinderkokain», weil eben Ritalin in einem bestimmten Alter jedenfalls wie ein Aufputzmittel wirkt, also wie ein Amphetamin oder Kokain – das allerdings erst in der Phase der hormonellen Umstellung, also wenn die Pubertät beginnt. Bei kleinen Kindern wirkt es beruhigend, bei grösser werdenden

Kindern wirkt es dann wie Speed, und deshalb ist es auch eine auf dem illegalen Drogenmarkt an den Colleges gehandelte Droge. Hier haben wir einmal mehr das Phänomen – Ritalin ist da nur ein Beispiel – dass die Chance für Drogen auf dem illegalen Markt besonders gross sind, wenn sie sowohl als Medikament als auch als Genussmittel brauchbar sind. Nur ist dieser double use – als Genussmittel oder als Medikament – bei den meisten Drogen der Fall.

Verlangen nach einem Gegenmittel

Die Frage stellt sich, wann ist der Körper des Menschen mit toxischen Stoffen derart verseucht, dass die zur Stressbewältigung und Stimmungsaufhellung eingesetzten Aufputsch- und Betäubungsmittel und der Mix mit allem, was antörnt und reinknallt, das Gegenteil dessen bewirken, was medizinisch-pharmakologisch gewollt war. Psychoaktive Substanzen und nicht zuletzt die Medikamente aus den Labors der Pharmaindustrie mit ihrem Doppelcharakter, sowohl Heilmittel wie Genussmittel zu sein, verfügen über die fatale Eigenschaft den Bedarf bzw. das Verlangen nach einem Gegenmittel in sich zu tragen.

Denn es gibt ja bei all diesen Drogen Nebenwirkungen oder side effects, auf die Uppers folgen die Downers, das Beruhigungsmittel verlangt nach einem Aufputzmittel – ein Schaukeleffekt, der all zu oft in einem Suchkreislauf endet. Diejenigen von Ihnen, die bei Eve&Rave oder in anderen Zusammenhängen an der Partyfront arbeiten, wissen, dass selbst Heroin in der Partyszene – das ist von Stadt zu Stadt und von Land zu Land unterschiedlich – als Downer benutzt wird. Dieser Schaukeleffekt ist gerade auch in der Partyszene sehr verbreitet. Diese Nebeneffekte haben aus der ökonomischen



Sicht, also aus der Sicht der Produzierenden, natürlich eine ideale Konstellation, denn sie fordert geradezu nach neuen pharmakologischen Antworten. Die Antwort auf die kriegsbedingte Morphinsucht des 19. Jahrhunderts war Heroin, das als Entzugsmittel am Markt eingeführt und beworben wurde. Die Antwort auf Heroin war Methadon, mit seinerseits hohem Suchtpotential und so weiter und so fort.

Profitable Perspektive

Nun haben Pharmakologen vor, mit der Behauptung, das Suchtzentrum im Hirn gefunden zu haben, Produkte zu entwickeln, denen die Eigenschaft zugeschrieben wird, die Gier nach bestimmten Stoffen zu eliminieren. Es gibt kein Suchtzentrum, niemand kann es nachweisen, genau so wie es kein Sexualzentrum gibt. Nur die Behauptung, dass es ein Sexualzentrum gibt, hat zum Beispiel dazu geführt, dass sehr vielen Menschen mit stereotaktischen Operationen das Hirn verbrannt wurde, um bestimmte sexuelle Verhaltensweisen zu eliminieren. Nach drei Jahren haben sie dieselben sexuellen Verhaltensweisen an den Tag gelegt. Da kam die Wissenschaft mit neuen Forschungsergebnissen, nun heisst es Suchtzentrum, und wieder wurde es stereotaktisch operiert, und wieder hatte es keinen Erfolg.

Das menschliche Gehirn ist komplizierter, als dass eine bestimmte Verhaltensweise in einem Sexualzentrum oder in einem Suchtzentrum festgemacht ist. Aber wenn es ein Suchtzentrum gäbe, wäre das natürlich für die pharmakologische Sparte hochinteressant, denn dann ginge es darum, Produkte zu entwickeln, denen die Eigenschaft zugeschrieben wird, die Gier nach bestimmten Stoffen zu eliminieren. Ob Alkohol oder Nikotin, ob Koks oder Heroin: alles was Suchtstoffe transportiert und ein Suchtpotential in sich birgt, soll dann pharmakologisch aufgefangen werden. Das ist in der Tat eine höchst profitable Perspektive und wenn wir ein bisschen die Börse beobachten, einen Analysten fragen, was die Aktien der Zukunft sind, werden immer bestimmte Aktien mit Sicherheit erwähnt. *«Investieren Sie, wenn ich Ihnen diesen kleinen Anlegertipp geben darf, in der Pharmasperte. Die gilt als die Sparte, die tatsächlich die grössten Chancen hat, nicht in diese New Economy Bubble mitreinzugeraten und zusammenzubrechen,»* das sagen Ihnen alle AnalystInnen.

Mir ist klar, dass das hier entworfene Szenario den Griff nach einem Antidepressiva geradezu herausfordert, doch ich halte diese Entwicklung für unaufhaltbar, weil sie der Logik der Kapitalverwertung folgt. Die Frage nach der objektiven Grenze der che-

mischen Manipulierbarkeit des Menschen soll hier offen bleiben, ich kann sie auch nicht beantworten. Unaufhaltbar ist diese Entwicklung unter der Prämisse, dass sich kein Widerstand gegen ein System formiert, das den Menschen systematisch an den Rand seines physischen und psychischen Leistungsvermögens treibt. Doch das ist ein anderes Thema.

Akzeptanz

Wir alle sind – vor allem wer in solchen Einrichtungen wie Eve&Rave arbeitet oder als SozialarbeiterIn tätig ist – wir alle sind aber darauf angewiesen, zunächst einmal die Realität von jungen Leuten zu begreifen und zu akzeptieren. Ich glaube, da sind wir uns alle einig. Der Akzeptanzgedanke in der Drogenarbeit hat sich, und das ist ausserordentlich erfreulich, mittlerweile überall in Europa durchgesetzt, wo Menschen in diesem Feld arbeiten. Der Akzeptanzgedanke ist mittlerweile akzeptiert; ich sehe auch keine Alternativen dazu. Selbst in den von sozialdemokratischem Paternalismus geprägten Städten beginnt sich unter dem Druck knapper Haushaltsmittel die Drogenpolitik vorsichtig umzuorientieren. Dabei ist ganz klar, dass es wirklich um die knappen Haushaltsmittel geht, denn früher stand hinter jedem süchtigen Schweden ein Sozialar-

beiter, ein Psychologe und noch sonst jemand, das können sich heute selbst die Schweden nicht mehr leisten. Deshalb sind sie mit ihrer Drogenpolitik mittlerweile an einer Umorientierung, wobei die schwedische Politik insgesamt immer noch sehr repressiv ist.

Jugendliche sind, weil sie als noch form- und beeinflussbar gelten, nach wie vor HauptadressatInnen aller drogenpolitischen Aktivitäten. Und wir sind in der praktischen Arbeit gehalten, die Einstellung und das Verhalten dieser Jugendlichen ohne moralische Wertungen zur Kenntnis zu nehmen. Ich will ganz ehrlich und offen sagen, dass es mir selbst – und ich weiss, dass es einigen von ihnen auch so geht – nicht immer ganz leicht fällt. Das heisst: Akzeptanz von bestimmten Verhaltensweisen ist eine Sache, aber ich lasse mir nicht verbieten, trotz allem, das, was ich da akzeptieren soll, immer wieder zu hinterfragen.

Schlussbemerkung

Ich sage ganz offen, dass mir beispielsweise die Anpassungsbereitschaft eines

erheblichen Teils der Jungen suspekt ist, zum Beispiel die Bereitschaft sich von den Botschaften der Werbeindustrie lustvoll anleiten zu lassen. Aber ich frage mich gleichzeitig, ob unter den gegebenen Verhältnissen dieses Verhalten nicht vernünftig ist. Eine von dem Kreditkartenunternehmen Eurocard/Mastercard in Auftrag gegebene, und soeben veröffentlichte Studie zum Kauf- und Konsumverhalten von Jugendlichen⁵ hat unter anderem festgestellt, dass die Bereitschaft von Jugendlichen zu sparen, also Konsumverzicht zu leisten, heute einen weitaus geringeren Stellenwert einnimmt als noch vor fünf Jahren.

In der Spasskultur tritt uns dieses forcierte Leben im Hier und Jetzt besonders entgegen. Es ist ganz offensichtlich so, dass der Blick in die Zukunft für diese Jugendlichen keine Verheissungen mehr hat. «No future», das war einmal eine provokative Punkparole von Jugendlichen, die sich freiwillig verweigerten; heute ist es die Zustandsbeschreibung eines kollektiven Lebensgefühls von immer mehr Jugendlichen, die nur noch eines kennen und gelten

lassen: die Gegenwart – hier und jetzt. Ich möchte in diesem Zusammenhang und zum Abschluss nur daran erinnern, dass es nicht die Jugendlichen selbst sind, die diese Welt geschaffen haben, sondern sie sind in diese Welt hinein geboren worden. Andere sind dafür verantwortlich, unter anderem wir, die Älteren und Alten. Zumindest sollte uns diese Erkenntnis vor moralisierenden Urteilen bewahren. ■

Fussnoten

- 1 Kleiber, Dieter; Kovar, Karl-Artur, 1997: Auswirkungen des Cannabiskonsums, Stuttgart, ISBN: 3804715559
- 2 Schivelbusch, Wolfgang, 1987: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genussmittel. Verlag Hanser, München.
- 3 Marx, Karl, 1848 (cop. 1995): Das Kommunistische Manifest (Manifest der Kommunistischen Partei). Trier
- 4 Bericht des Suchtstoffkontrollrats der Vereinten Nationen 2001
- 5 Mehr als 10'000 Jugendliche aus allen EU-Staaten wurden von der Universität Bonn durchgeführte Studie befragt.

Anzeigen



**info set
direct**
*Information und Kommunikation
im Drogen- und Suchtbereich*

**Die Schweizer
Suchtarbeit
auf dem Internet**

<http://www.info set.ch>

Buprenorphin

Neu! ... Neu! ...



Multi-5B

Zum Nachweis von folgenden Substanzen im Urin:

- Amphetaminen
- Benzodiazepinen
- Kokain
- **Buprenorphin**
- Opiaten



Vertrieb: **Stephany**
Diagnostika GmbH

Niederholzstrasse 30 Tel: 061/601 44 24
CH-4125 Riehen 2 Fax: 061/601 44 25
www.drogentest.ch
mail@drogentest.de



Hersteller: **von minden GmbH**

013